

Pränumerations-Preise
Für Laibach:
Vergiljährig . . . 8 fl. 40 fl.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:
Vergiljährig 12 fl.
Halbjährig 6 „
Vierteljährig 3 „

Für Zustellung ins Haus
Hertel. 25 fr., monatlich 9 fr.
Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction
Babnhofgasse 132.

Expedition & Anzeigen-
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Ign. v. Klein-
mayr & Bed. Bamberg.)

Insertionspreise:

Für die einipaltige Zeile
à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
schiebung à 7 fr., dreimaliger
à 10 fr.
Insertionspreis jedesmal
30 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschiebung entspre-
chender Rabatt.

Nr. 123. Dienstag, 2. Juni 1874. — Morgen: Erasmus. 7. Jahrgang.

Die Friedensausichten Europa's.

Von Berlin kommt die Nachricht, der russische Staatskanzler, Fürst Gortschakoff habe die europäischen Staaten für die Mitte Juli zu einem in Brüssel abzuhaltenden Congresse ein. Damit aber die Welt ja nicht wähne, es werde daselbst das Programm für Aufrechterhaltung des Weltfriedens auf immerwährende Zeiten festgestellt werden, fordert der Kanzler die Regierungen auf, je einen diplomatischen und militärischen Vertreter in die belgische Hauptstadt zu entsenden, um die völkerrechtlichen Fragen in betreff der Behandlung von Kriegsgefangenen zu erörtern.

Der Vertreter einer der ersten Großmächte ist also weit entfernt davon, eine Aera des ewigen Völkerfriedens der steuerzahlenden Menschheit in Aussicht zu stellen, sondern er gibt derselben nur den schlechten Trost, daß man nächstens bei der Abschachtung derselben etwas menschlicher vorgehen willens sei, vorausgesetzt der Congreß gelange zu Beschlüssen, welche diesen Zweck ermöglichen. Der russische Kanzler fühlte schon einmal eine Anwendung von Mitleid für die willenlosen Massen, die von ehrgeizigen Regierungen und Diplomaten für nichtsnutzige Zwecke in den Schlachtentod gehegt worden. Vor sechs Jahren war es, genau zu derselben Zeit, daß er ein ähnliches Rundschreiben erließ, welches die Beseitigung von Sprenggeschossen unter einem bestimmten Durchmesser anregte und durchführte. So lange die Entscheidung über Krieg

und Frieden von Fürsten und Diplomaten und nicht von dem Willen der Völker abhängt, wird noch fortwährend kostbares Blut fließen und leichengedüngte Schlachtfelder das Grauen der Menschenfreunde erregen, wenn auch manchmal die Mächtigen dieser Erde das Gewissen drückt und sie Congresse berufen zur Linderung des Kriegselends. Den wunden Fleck, den eigentlichen Sitz des Uebels, die Eitelkeit der Machthaber und die Vorliebe für militärischen Prunk, deckt ein Artikel des Weltblattes, der „Times“, auf:

„Wir hören allerwärts,“ sagt die „Times“, „von tiefem Frieden zwischen den Nationen, und wir hören allüberall von stetiger Vermehrung und unausgesetztem Wachsthum der stehenden Heere. Der Proceß der Verwandlung von Bürgern in Soldaten breitet sich über ganz Europa aus, und es scheint demselben keine ersichtliche Grenze gesteckt zu sein. . . . Einige Abnahme zeigt sich in den Armeen von Großbritannien, Dänemark und Holland, aber die vereinigten Zahlen aller drei zusammen reichen nicht hin, die gegentheilige Bewegung einer von den großen Militärmächten auszugleichen. Das allgemeine Ergebnis ist, daß Europa im Begriffe zu stehen scheint, zu den Ueberlieferungen eines frühern Zeitalters zurückzukehren, wo jeder freie Mann Soldat war und die Bestrebungen des Gewerbestandes gänzlich den Ansprüchen des militärischen Dienstes untergeordnet waren. Der wirkliche Krieg selbst könnte nur wenig zur Last der kriegerischen Vorbereitungen hinzufügen, welche jetzt, in einer Periode

allseitigen Friedens, in ganz Europa betrieben werden. Die Entschuldigung, welche jede Nation für die Vermehrung ihrer Armee geltend macht, ist natürlich allerorten dieselbe. Die Wünsche und Absichten einer jeden sind höchst friedliche: jede aber ist in beständiger Furcht vor den das gerade Gegentheil bekundenden Intentionen ihres Nachbarn. Deutschland rüstet, weil es sich von Frankreich bedroht wähnt, und Frankreich waffnet, weil es Deutschland nichts Gutes zutraut. Italien muß ein starkes Heer haben, weil es ein junges Königreich ist und erst ganz kürzlich bedeutenden Gebietszuwachs erlangt hat, während dieselbe Schlussfolgerung mit gleicher Ueberzeugungskraft, nur von gerade den entgegengesetzten Prämissen ausgehend, von Oesterreich gezogen wird. Rußland muß nun stärker sein, als es früher der Fall war, um der gestiegenen Macht Deutschlands das Gleichgewicht halten zu können, während andererseits gerade die neue militärische Thätigkeit Rußlands ein verstärkter Grund wird, noch mehr deutsche Soldaten aufzustellen.

Umsonst behauptet Deutschland, daß es mit geringeren Streitkräften sich nicht vertheidigen könne. Es weiß sehr wohl, daß ihm keine Gefahr eines Angriffes droht. Frankreich, sein großer Nebenbuhler, mag ihm zur Zeit des zweiten Kaiserreiches eine recht hübsche Entschuldigung geboten haben; aber Frankreich hat seitdem eine Lehre empfangen, die es wohl nicht so leicht vergessen wird, und hat jetzt ebensovienig wirkliche Absicht, als es Fähigkeit besitzt, das Kriegsspiel, in dem es so schwere Ein-

Feuilleton.

Der Tabak.

(Fortsetzung.)

Schon lange Zeit vor der Eroberung Mexiko's war auch das Tabakschnupfen bei den Azteken in Gebrauch, — sowie das Tabakrauchen bei den Indianern Centralamerika's. Es ist zu vermuthen, daß diese Stämme aus einem Theile Nordamerika's eingewandert sind, wo das Tabakrauchen üblich war. Dort ist der Ursprung des Tabaks zu suchen.

Wahrscheinlich wurden die Indianer auf ihren Wanderungen und Streifzügen schon in sehr früher Zeit mit dem Tabak und seinen erregenden Eigenschaften bekannt. Vielleicht bedienten sie sich auch der angezündeten Blätter, um durch den scharfen Rauch die lästigen Schwärme der Mosquito's abzuwehren, welche in den wasserreichen Ländern Amerika's zu den größten Plagen gehören.

Das Wohlgefallen an dem angenehmen Duft und den erregenden Wirkungen des Tabaks mochten sie bestimmen, selbst trockene Blätter in den Mund zu nehmen, anzuzünden und den Rauch einzuziehen. Außerdem mußten die Indianer, denen es oft

an Nahrungsmitteln gebricht, bald die Erfahrung gemacht haben, daß der Rauch des Tabaks das Gefühl des Hungers abtumpft, so wurde das Rauchen auch gegen diese Plage zur Anwendung gebracht. Sie pflanzten Tabak in der Nähe ihrer Wigwams, ihrer Zelte und Hütten, und sie erfanden Geräthschaften, aus denen sie Tabak rauchten, um nach Belieben sich seiner Wirkungen erfreuen zu können.

Die aufregende und berausende Wirkung des Tabakrauchs gab wohl die Veranlassung, daß die Indianer dem Tabak übernatürliche Kräfte zuschrieben und ihn daher als ein Geschenk der Gottheit, der Sonne, oder des in ihr wohnenden großen Geistes, des Manitto, ansahen und daher für ein heiliges Kraut hielten. Dies ist bei allen nordamerikanischen Indianern bis auf den heutigen Tag der Fall. Die ersten Züge aus der Pfeife werden gegen die Sonne geblasen, als dem Wohnsitze des großen Geistes und des Herrn des Lebens. In den Rathversammlungen und beim Abschluß von Friedens-, Grenz- und Handelsverträgen beginnen die Verhandlungen stets mit Tabakrauchen. Der große Geist wird als Beistand und Zeuge angerufen, und dies geschieht stets unter dem feierlichen Rauchen von Tabak aus der Friedenspfeife.

So tief war der Tabak in den Sitten und

Gebrauchen der Urbewohner Amerika's begründet, als die Spanier das Land eroberten. Sie fanden selbst bald großen Gefallen daran, verbreiteten ihn nach ihrer Heimat, Portugal und allen von ihnen eroberten Ländern. Der französische Gesandte am Hofe von Lissabon, Nicot, dessen Name schon oben erwähnt, lernte die Pflanze 1560 dort kennen und verbreitete ihre Anpflanzung und ihren Gebrauch nach Frankreich, von da gelangte 1565 der Tabak nach Deutschland und nach Italien.

Eben solche Beobachtungen und Erfahrungen, wie die Spanier, machten die Franzosen, als sie 1555 Brasilien entdeckten und die Engländer, als Sir Walter Raleigh 1584 Virginien, 1596 Guyana entdeckt hatte. Er wurde dem Tabakrauchen leidenschaftlich ergeben. Selbst am Tage seiner Hinrichtung im Jahre 1618 rauchte der alte Seemann am Tower morgens gemüthlich seine Pfeife, ehe er das Blutgerüst bestieg.

Kurz zuvor hatte der große Admiral Francis Drake, der die Kartoffel nach Europa gebracht, auch den Tabak in England eingeführt. Die Colonisten in Virginien hatten die Indianer durch Grausamkeit zur Rache gereizt. Im Umgange mit ihnen hatten sie das Tabakrauchen gelernt. Drake führte sie nach England zurück. Bei ihrer Landung in

bußen erlitten, von neuem zu beginnen. Auch die Plögllichkeit des letzten Angriffes auf Deutschland ist kein Grund, weshalb die deutschen Streitkräfte beständig im Felde stehend erhalten werden sollten. Es ist allerdings wahr, daß die thatsächliche Erklärung des letzten Krieges in sehr kurzer Zeit erfolgte; aber er war doch lange zuvor schon als unvermeidlich vorhergesehen, und der Sturm brach schließlich nicht aus, ohne daß ausreichende Gelegenheit vorhanden gewesen wäre, sich auf denselben gehörig vorzubereiten. Das Schauspiel, dem wir jetzt beiwohnen, ist eines unnötiger Rüstungen auf allen Seiten, wo keine Gefahr droht, oder vielmehr, wo die einzige vorhandene Gefahr nothwendigerweise aus den verfehlten Anstrengungen für Sicherheit entspringt. Es ist — wir wissen dies wohl — viel thörichtes Zeug von beiden Seiten, den Franzosen und den Deutschen, geschwätzt worden, und es herrscht auch bei beiden, wie natürlich, ein gut Theil wechselseitiger Erbitterung vor. Keine Nation unterwirft sich willig Demüthigungen wie jene, welche Frankreich erlitten hat, und es muß nothwendigerweise immer einige Zeit vergehen, bis die Menschen lernen, die Thatsachen hinzunehmen und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Frankreich aber, seitdem es wieder stärker geworden, ist auch ruhiger geworden. Alle Berichte von dort stimmen darin überein, seine gegenwärtigen Gesinnungen als viel friedlichere darzustellen, als sie seit vielen Jahren gewesen; während es gleichzeitig außer Zweifel steht, daß Frankreichs Besorgnisse thatsächlich durch das Schauspiel eines bis an die Zähne bewaffneten Deutschland aufgeregt werden.

Unser gegenwärtiger Friede ist buchstäblich ein solcher, wie ihn die Welt früher nicht gekannt hat. Es ist ein Friede nicht allein voll gegenseitigen Argwohn und Misstrauens, sondern einer, der eine so große Last auferlegt, wie sie ganz Europa zusammengenommen nur jemals in der Gestalt von Kriegskosten getragen hat, und welcher so lange auf seine Hilfsquellen drückt und seine Fortschritte verhindert, bis ein Krieg, der einen wirklichen Frieden bringt, beinahe das kleinere von zwei Uebeln geworden sein wird. Das Schlimmste an der Sache ist, daß der Prozeß, der sich nun vollzieht, sich anscheinend ohne Ende fortsetzen kann und jedes neue Jahr zu den Uebeln der ihm vorangegangenen nur weitere hinzufügen wird. Wir reden immer von Frieden und Fortschritt; aber der Friede ist seiner früheren gewohnten Segnungen beraubt worden, und der Fortschritt hat uns bloß in den Stand gesetzt, mehr Geld und größere Anstrengungen auf die Herstellung von Mitteln zu gegenseitiger Vernichtung zu verwenden. Ist das heutige Europa, dürfen wir wohl

fragen, weiser und besser als das Europa unserer Voreltern? Sind seine Völker weniger dem Kriege zugethan, als in der Vergangenheit?

Wenn ein solcher Zustand der Dinge längere Dauer erlangt, so wird dies eine Schmach für europäische Staatsmänner bedeuten. Auf ihre Schultern fällt mit Jug und Recht aller Tadel. Sie sind es, welche den gegenseitigen Verdacht genährt, der dann auf diese Art zu gegenseitigem Uebelwollen geführt hat. Was immer für Ursachen all dies zugeschrieben werden muß: ob wir es der übel angebrachten Furchtsamkeit jener zur Last legen sollen, die es her- vorgerufen, oder der bloßen Eitelkeit und Vorliebe für militärischen Prunk — die eine Thatsache steht fest, daß das gethane böse Werk fast so groß wie nur irgend eines ist, unter dem die Welt jemals gelitten hatte, und sogar der Abhilfe viel schwerer zugänglich ist. Unsere Hoffnung muß es bleiben, daß die großen Nationen Europas ihrer gegenwärtigen Thorheit entwachen, und daß sie ihre Aufmerksamkeit würdigeren und nützlicheren Zielen zuwenden werden und wir wünschen nur, daß wir einige Zeichen zu erkennen vermöchten, die eine nahe Aussicht auf eine so wichtige Umgestaltung gewährten."

Politische Rundschau.

Salzbach, 2. Juni.

Inland. In den ersten Tagen des Juni werden die Minister des Innern, der Justiz und für Landesverteidigung längere Urlaube antreten, denen voraussichtlich in kürzerer Frist auch eine Badereise des Ministers für Cultus und Unterricht nachfolgen wird. Infolge dessen hat gestern noch ein Ministerrath unter dem Vorsitze Sr. Majestät des Kaisers zum Zwecke stattgefunden, daß noch in Anwesenheit sämtlicher Minister die laufenden Geschäfte der Erledigung zugeführt würden.

Cardinal Schwarzenberg hat ein ganz besonderes System zur Organisirung des Widerstandes gegen die confessionellen Geseze eingeführt. Der Mann, der nach eigener Schätzung über das bestehende Vermögen von vier Millionen zu disponieren hat, thut, als ob er durch die ihm auferlegte Beitragsleistung zum Religionsfonde bedrückt wäre und läßt auf seinen Gütern Ersparungen durchführen, welche nicht ihn, wohl aber die Bauernbevölkerung hart treffen. Infolge dessen entstanden in Porzitschan Excesse gegen die Wirthschaftsbeamten, die im weiteren Verlaufe zu förmlichen Revolten ausarteten. Der Gemeindevorsteher des Ortes wurde gefangen nach Pilsen abgeführt. Man sieht, die geistliche Saat steht in voller Blüthe.

Die Ultramontanen können sich wieder eines Erfolges rühmen. Reichsrathsabgeordneter v. Prato

hat, um der ihm angedrohten kirchlichen Suspension zu entgehen, Widerruf geleistet. Das Organ des Fürstbischöfs von Trient, die „Voces cattolica“, veröffentlicht ein Schreiben des Abbate v. Prato an das trientiner Ordinariat, womit derselbe als katholischer Priester ohne Reserve erklärt, seine Abstimmung für die confessionellen Geseze im Reichsrath zu widerrufen, da die päpstliche Encylica und die Erklärung der österreichischen Bischöfe dagegen sprechen. Er bevollmächtigt das Ordinariat zur Veröffentlichung seiner Erklärung. Die Schwenkung des Abgeordneten Prato, der sich minder standhaft wie seine geistlichen Collegen ruthenischer Nationalität erweist, ist jedenfalls sehr zu bedauern. Den Intentionen seiner Wähler hat Abbate Prato mit seinem Widerruf gewiß nicht entsprochen und er dürfte nicht lange hierüber im Unklaren bleiben. Die Enttäuschung auf liberaler Seite ist um so größer, als Baron Prato bereits im Jahre 1848, da er Mitglied des kaiserlichen Reichstages war, als ein freisinniger Priester galt und bis auf die jüngste Zeit herab durch seine Haltung diese Anschauung über seine Person zu kräftigen wußte.

In der letzten Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses wurde einer der wichtigsten Punkte der Advocatenordnung, jener, der sich auf die Qualification bezieht, erledigt und sowohl das Doctorat wie auch die dreijährige Praxis als Vorbedingung zur Erlangung der Advocatie mit sehr großer Majorität (auch einzelne Abgeordnete der Linken, wie Algernon Beöthy, Matolay u. s. w. stimmten dafür) angenommen. Zu nicht geringem Theil ist dieser Erfolg einer außerordentlichen Rede des Justizministers zu verdanken. Selbst diejenigen, die gegen den Minister stimmten, konnten ihm das Zeugnis nicht versagen, daß seine Rede eine meisterhafte war, die in jedem Parlament als ein „Ereignis“ gefeiert zu werden verdiente.

Ausland. Die liberale preussische Presse drängt auf die Entfernung der Landräthe von ultramontaner oder Kreuzzeitungsfarbe aus der Provinzverwaltung, da dieselben die Durchführung der Kirchengeseze erschweren. „Vergebens fragt man sich“, schreibt die „National-liberale Correspondenz“, „weil die Regierung nicht längst von der ihr zustehenden Befugnis Gebrauch gemacht und nicht wenigstens die notorisch Unzuverlässigsten unter den höheren Verwaltungsbeamten zur Disposition gestellt hat. Wir können nicht annehmen, daß im Ministerium des Innern für die kirchenpolitischen Angelegenheiten andere Gesichtspunkte maßgebend seien als in der Staatsregierung überhaupt; aber wir vermögen uns nicht zu überzeugen, daß man hier mit jenem entschlossenen Ernste gehandelt habe, welchen die Lage unbedingt erheischt. In bezug auf die Landräthe namentlich scheint die hier erhobene Forderung sehr begründet; es ist die Frage, ob nicht die, wenn auch vereinzelt, am Rhein vorkommenden ultramontanen Excesse durch Executivbeamte, welche auch mit ihren Neigungen auf Seiten der neuern kirchenpolitischen Gesezgebung stehen, verhindert werden könnten.“

In Berlin sieht man mit großem Interesse den bevorstehenden belgischen Kammerwahlen entgegen, da es immerhin möglich ist, daß diesmal die Liberalen siegen und das klericale Ministerium stürzen. Inzwischen hält es die „N. A. Z.“ für nöthig, ihre officiöse Befriedigung darüber auszusprechen, daß Belgien mehr und mehr begreife, es werde nicht von Deutschland, sondern allein von Frankreich bedroht. Das Verständnis der gleichen Lage Belgiens wie Deutschlands gegenüber Frankreich breche sich in Belgien Bahn und scheine „danach angethan zu sein, die Seele seiner (Belgiens) auswärtigen Politik zu bilden.“ Das jetzige belgische Ministerium hat aber zwei Seelen, ach, in seiner Brust, von denen die eine zwar Frankreich fürchtet, die andere schwarze Seele aber immer geneigt ist, sich selbst dem Teufel zu verschreiben, wenn Rom damit geholfen wird.

Ueber die Krankheit des Papstes schreibt man aus Rom: Das Fieber, dem Se. Heiligkeit

Plymouth am 27. Juli 1586 boten sie den Zuschauern das Staunen erregende Schauspiel des Tabakrauchens aus Pfeifen.

Der sonderbare Gebrauch reizte zur Nachahmung. Seelente, Hofbeamte, Offiziere fanden großes Gefallen daran.

Das Rauchen machte in London reizende Fortschritte. Die Raucher versammelten sich in Wein- und Bierhäusern. Es entstanden bald Tabagien. Der Tabak, der anfangs sehr selten und theuer war, wurde bald ein wichtiger Handelsartikel, den man von Cuba, Trinidad, sowie von andern spanischen Niederlassungen Westindiens bezog.

Wie jene ersten Ansiedler Virginians, lernten bald alle europäischen Einwanderer mit Ende des 16. Jahrhunderts von den Indianern den Gebrauch des Tabaks.

Seelente und englische Studiosen, welche auf der damals sehr besuchten Universität Leiden studierten, brachten 1590 den Gebrauch des Tabaks nach Holland, und in keinem andern Lande verbreitete er sich schneller bei allen Ständen, indem er ein vortreffliches Mittel war, die aus den Kanälen und Krachten aufsteigenden üblen Ausdünstungen wenig bemerkbar zu machen. 1610 war der Tabak bei den Holländern, die ihn aus Venezuela, Gujana,

Westindien und Virginien einfuhrten, schon ein wichtiger Handelsartikel; sie waren es auch, welche ihn 1615 zuerst in Europa, zu Amersfort gebaut haben.

Die Sitte des Tabakrauchens wanderte von England auch nach Deutschland; 1622 brachten ihn im 30jährigen Kriege englische und holländische Truppen nach dem Rhein und Main, insbesondere nach der Pfalz (Engländer, unter Graf Grev, auch nach Böhmen). Von Deutschland verbreitete er sich nach der Schweiz. Englische See- und Handelsleute brachten ihn zu Ende des 16. Jahrhunderts nach Rußland und im Anfange des 17. Jahrhunderts nach Schweden und Norwegen.

1605 wurde der Tabak auch in Constantinopel bekannt, und war 1614 in der Türkei schon sehr in Schwange. Er wurde dort bald zu einem der wichtigsten Lebensbedürfnisse und verbreitete sich nach den von den Osmanen abhängigen Ländern Europa's und Asiens. Durch europäische Seefahrer wurde der Tabak nach den Küsten Africas am Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts gebracht. Gold und Negerklaven dienten als Austauschmittel. Er verbreitete sich bald in das Innere dieses Erdtheils.

(Schluß folgt.)

seit einiger Zeit unterworfen ist, hat einen periodischen Charakter angenommen; deshalb haben ihm am letzten Montag die Aerzte Chininpulver verschrieben. Tags darauf hörte der Papst im Bette die Morgenmesse, die von dem Geheimcaplan Monsignore Pietro Bugarini im Nebengemache des Krankenzimmers gelesen wurde und der die ganze päpstliche Familie bewohnte. Während der Messe wurde der heilige Vater wiederholt von heftigem Husten befallen.

Ueber die Bedeutung des neuen versail-ler Cabinets schreibt ein „French Politician“ der Daily News, daß der Marschall den von ihm ernannten Ministern ein von ihm verfaßtes Programm aufgezogen hat, welches folgende Bestimmungen enthält: Der Marschall solle den Titel eines Präsidenten der Republik behalten; im Falle seiner Resignation oder seines Hinscheidens solle er einen Nachfolger zur Ausfüllung der für die Vollendung des Septenniums erforderlichen Zeit erhalten; die Regierungsform solle während seiner Amtszeit nicht geändert werden, und nach dem Ablauf dieser Frist solle die Nation befragt werden, ob sie und welche Veränderung sie wünsche. Im Uebrigen nennt der Correspondent die Bildung des neuen Cabinets eine Art von Staatsstreich und meint, der Gedanke an ein Plebiscit habe für den unwissenden, vorurtheilsvollen, hartnäckigen und von gefährlichen Rathgebern umgebenen Marschall, der dem Bonapartismus zuneige, jene gewisse Anziehungskraft, welche er für untergeordnete Gemüther hat. So weit der politische Correspondent der Daily News. Thatsache ist übrigens, daß zwei eifrige Bonapartisten, und zwar Herr Welche zum General-Secretär und Herr Aglies zum Cabinets-Chef im Ministerium des Innern ernannt wurden.

Die Alarmnachricht französischer Blätter von der neuen Candidatur eines preussischen Prinzen für den spanischen Thron hat das „Vaterland“ sehr erschreckt. Es sieht bereits den Prinzen Friedrich Karl über die Pyrenäen ziehen und klagt alle europäischen Cabinete, in erster Reihe das französische, als Mitschuldige an. „Hätte man Don Carlos als rechtmäßigen König von Spanien anerkannt,“ seufzt das Blatt, „dann konnte das nicht geschehen.“ Ganz wie Cato: Caeterum censeo... Das „Vaterland“ soll sich einstweilen beruhigen; das Unglück ist noch nicht geschehen, und wenn die preussische Politik ihre gewohnte Klugheit nicht verleugnet, so wird es auch nicht geschehen.

Zur Tagesgeschichte.

— Ziehung der 1864er Prämienlose: Serie 1518 Nr. 94 gewinnt den Haupttreffer, Serie 2226 Nr. 47 gewann 20,000 fl., Serie 2226 Nr. 16 gewann 15,000 fl., Serie 1302 Nr. 12 gewann 10,000 fl. Andere gezogene Serien: 178, 1300, 1395, 1791, 1982, 1988, 2014, 2126, 2245, 3002, 3343.

— Ein ungarischer Richter. Ein Klausenburger Blatt erzählt folgende ebenso haarsträubende als ungläubliche Räubergeschichte, die sich in Palagya zugetragen haben soll: Die Wirthsfrau am Rande des Waldes lag im Wochenbette — ihr Mann war nicht zu Hause. Zwei Bauern mit Masken stürzten ins Zimmer und verlangten Geld; die Wirthin schüzt ihre Schwäche vor und sagt ihnen, sie könne das Geld nicht hergeben, da es im Keller vergraben sei. Die Bauern gehen in den Keller, die Wirthin rafft sich auf und sperret hinter ihnen die Kellertür ab; ihre zwei Kinder aber schickt sie zum Richter ins Dorf und läßt um rasche Hilfe bitten. Der Richter erscheint mit einer Hade, doch ohne Begleitung, und indem er die Bemerkung der Frau, daß er gegen zwei Räuber zu schwach sei, mit groben Worten zurückwies, begann er die Kellertür mit seiner Hade aufzusprengen. Die Wirthin ahnt Böses, ergreift die Pistolet ihres Mannes und zielt nach dem Richter, der leblos zusammenstürzt. Es kommen nun mehrere Leute herbei, sie öffnen die Thüre und finden im Keller beide Räuber erhängt.

In den Leichen werden die Hebamme der Wirthin und die Frau des Richters erkannt, die als verkleidete Bauern den Raub ausführen wollten. Die in das Dorf geschickten Kinder kamen bis zum späten Abend nicht zurück, und als sie eifrig gesucht wurden, fand man sie erschlagen in der Wohnung des Dorfrichters.

— Ein weiser Richter in Missouri hat gelegentlich eines Verleumdungs-Prozesses entschieden, daß ein Frauenzimmer nicht eher „alte Jungfer“ ist, als bis sie das 35. Lebensjahr zurückgelegt hat.

— Ein weiblicher Professor. Die Professur der Mathematik an dem Antiochcollegium zu Yellow-Springs in Ohio ist an Fräulein Rebekka Rice verliehen worden. Sie hat längere Zeit in Europa studiert und soll große Gelehrsamkeit und Erfahrung im Lehrfache besitzen.

— Verkehr. Das Postdampfschiff „Thuringia“, Capitän Meyer, ging am 27. Mai von Hamburg nach Newyork ab, und das Postdampfschiff „Silesia“, Capitän Gebick, welches am 13. d. von Hamburg abgegangen, ist am 26. d. M. wohlbehalten in Newyork angekommen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Die feierliche Beeidigung des neuen Bürgermeisters

fand heute vormittags 11 Uhr im städtischen Rathhause statt. Der Saal war aus diesem Anlasse mit dem Bildnisse Sr. Majestät des Kaisers sowie mit Blumen und Teppichen festlich geschmückt.

Um 1/4 11 Uhr versammelten sich in demselben die Gemeinderäthe, die magistratischen Beamten, der Bezirks- und Districtsrath, der städtische Lehrkörper, der Vorstand der evangelischen Schule, die Bezirksvorsteher und Armenväter, das städtische Sanitätspersonal, eine Deputation der freiwilligen Feuerwehr u. s. w. Dem feierlichen Acte wohnte auch ein zahlreiches Publicum, worunter sich ziemlich viel Damen befanden, bei.

Kurz vor 11 Uhr wurde der neue Bürgermeister Herr Anton Laschan von einer gemeinderäthlichen Deputation unter Führung des Vicebürgermeisters Herrn Mallitsch vom Hause abgeholt und in den Rathhauseaal geleitet. Bald erschien der derzeitige Leiter der Landesregierung, Hofrath Fürst Lothar Metternich, in Begleitung des Regierungsscretärs Dr. v. Bestenel; derselbe wurde von der bereits erwähnten Gemeinderäthdeputation am Eingange des Rathhauses empfangen und in den Saal geführt.

Nachdem Fürst Metternich und Bürgermeister Laschan sich auf die für sie bestimmten Plätze verfügt und die anwesenden Corporationen Aufstellung genommen hatten, hielt ersterer folgende Ansprache:

Wohllöblicher Gemeinderath!

Sehr geehrte Herren!

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 22. Mai l. J. der von Ihnen nahezu einstimmig vollzogenen Wahl des Herrn Gemeinderathes Anton Laschan zum Bürgermeister der Landeshauptstadt Laibach die Allerhöchste Bestätigung zu ertheilen geruht.

Hocherfreut, in meiner gegenwärtigen Stellung als interimistischer Leiter der Landesregierung für Krain der Ehre theilhaftig zu sein, dem löbl. Gemeinderathe von dieser mir mit h. Erlaß Sr. Excellenz des Herrn Ministers des Innern vom 27. d. M. intimierten Allerhöchsten Entschliebung Kenntnis zu geben, erlaube ich mir, diesen feierlichen Anlaß, welcher Sie hier versammelt hat, zu benützen, um die neuconstituierte Vertretung der Landeshauptstadt Laibach in meinem eigenen sowie im Namen der Landesregierung freundlichst zu begrüßen.

Möge es Ihrem bewährten patriotischen, gemeinamen Wirken vergönnt sein, noch wie vor bededtes Zeugnis dafür abzulegen, daß die Gemeindevertretung der Landeshauptstadt Krains ein sicherer Hort unwandelbarer Anhänglichkeit für die geheiligte Person unseres allgeliebten Monarchen so wie unerschütterlicher Reichs- und Verfassungstreue ist; — daß

die Gemeindevertretung Laibachs mit Recht als nachzunehmendes Vorbild verfassungsmäßiger Gemeinde-Autonomie, — als Förderin wahrer Volksbildung und hiedurch wahren Volkswohlstandes zu gelten habe.

Möge das stete Aufblühen unserer Stadt der schönsten Lohn für Ihre patriotischen Bestrebungen sein und nehmen Sie, sehr geehrte Herren, die Versicherung entgegen, daß die k. k. Regierung dieses Ihr Bestreben stets nach Kräften unterstützen wird.

Hochverehrter Herr Bürgermeister! Durch Ihre nunmehr von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigte Wahl an die Spitze der Gemeindevertretung der Landeshauptstadt Laibach berufen, treten Sie heute Ihr neues verantwortliches Amt an. Reiche administrative Erfahrungen, eine schöne politisch-parlamentarische Vergangenheit werden Sie in Ihrer neuen Wirksamkeit unterstützend geleiten. Durch Ihren offenen redlichen Wiederstand, durch Ihre unerschütterliche Gefinnungstreue, durch Ihre rastlose Thätigkeit und Fürsorge um das Wohl der Stadt, haben Sie sich, hochverehrter Herr, nicht nur das Vertrauen Ihrer Mitbürger erworben, sondern Sie haben sogar manche gegen jenen Stand, welchem Sie die schönsten Jahre Ihres Lebens geweiht, hie und da aufgetauchten Vorurtheile zu besiegen gewußt.

Sie haben bewiesen, daß der Staatsdiener des constitutionellen Oesterreichs die wahren Bürgertugenden nicht nur hochzuschätzen weiß, sondern daß er dieselben zu seinem eigenen kostbarsten Eigenthum gemacht hat.

Denn legt das Zeichen allerhöchster Anerkennung, welches Ihre Brust schmückt, bededtes Zeugnis für Ihre um Kaiser und Vaterland erworbenen Verdienste ab, so spricht Ihre Berufung auf den Bürgermeisterposten laut für die Bethätigung eben dieser wahren Bürgertugenden, nemlich der strengen Gefinnungstreue, der steten Arbeit für das allgemeine Wohl, das Unterwerfen der selbständigen Person unter die Allgemeinheit, und deshalb ward Ihnen das Vertrauen Ihrer Mitbürger zu theil. Empfangen Sie hiefür meinen aufrichtigsten Glückwunsch.

Reihen Sie an diese bethätigten Bürgertugenden, an Ihre administrativen Erfahrungen die Nachahmung eines edlen Vorbildes — Ihres hochverehrten Vorgängers! — und ich glaube der Zukunft unserer Stadt während Ihrer Amtsthätigkeit ein glückliches Prognosticon stellen zu können. Unter andern wichtigen, das Wohl der Stadt betreffenden Agenden lege ich Ihnen vor allem die von Ihrem hochverehrten Herrn Vorgänger so glücklich inaugurierte Pflege der städtischen Volksschulen warm ans Herz! —

Die Volksschule ist der schönste, sicherste Grundstein zu jenem Monumente, welches Männer in Ihrer Stellung, in Ihrem Amte als Verweser großer Gemeindeverwaltungen sich selbst in den Herzen, in den Gedächtnissen Ihrer Mitbürger und der Nachwelt aufbauen.

Gerade an diesem Punkte meiner Ansprache drängt es mich, jenes Mannes zu gedenken, welcher heute nach dreijähriger Amtsperiode den Posten des Bürgermeisters der Landeshauptstadt verläßt, die Amtsgeschäfte seinem Nachfolger übergibt.

Hochverehrter Herr Bürgermeister Karl Deschmann! Gestatten Sie mir, Ihnen in öffentlicher Versammlung den besten Dank, die volle Anerkennung der Landesregierung für Ihre ersprieglische patriotische Amtsthätigkeit auszusprechen. Ihre dreijährige Amtsperiode war nicht immer von heiterem Himmel umwölbt; verheerende Epidemien, die Schwankungen des öffentlichen Credit, sie ließen auch unsere Stadt nicht unberührt.

Mit patriotischer Hingebung waren Sie stets ein treuer Rathgeber, ein wahrer Helfer in der Noth.

Hochverehrter Herr Bürgermeister Deschmann! Ihr Name bedarf nicht der Einzeichnung auf der Gedentafel dieses Saales, er ist eingeschrieben in die Herzen Ihrer Mitbürger, in das Gedächtnis der Nachwelt. Möge es Ihnen noch lange Jahre vergönnt sein, sich der unwandelbaren Hochachtung und dankbaren Liebe Ihrer Mitbürger zu erfreuen, möge es uns, Ihren Mitbürgern, vergönnt sein, Sie noch lange in voller rüstiger Gesundheit als treuer Rath

